

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Mittheilungen aus Oldenburg zur Beförderung angenehmer Unterhaltung**

**Oldenburg, 4.1838 - 8.1842**

No. 22, 1. Juni 1839

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4420**

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg

zur

### Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Fünfter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 22.

Sonnabend, den 1. Juni.

1839.

#### Aufruf an den Jüngling.

Es brummt die Glöcke! Wie die Stunden eilen!  
Wie bald ist nicht des Lebens Lenz verschwunden!  
Auf! nütze dir die köstlichen Secunden,  
Laß Fieß und Freud' sich in dein Leben theilen!

Dann ist von Rosen einß dein Haupt umwunden,  
Und grüßend kommt dir dann die Welt entgegen,  
Und frohen Sinn, des Lebens schönsten Segen,  
Wird jede Miene, jeder Blick bekunden.

Wohlauf denn, Jüngling, auf zum schönen Leben!  
Laß keine Stunde leer und thatenlos,  
Laß nicht die Kräfte ungenutzt verblühen!

Hast du der Erde den Tribut gegeben,  
So sinkt der Leib in ihren Mutterschooß, —  
Ein Engel wird die Seele aufwärts ziehen!

Th. Driete.

#### Humoristische Reiseserinnerungen

von

Heinrich Lambrecht.

(Fortsetzung.)

Das schöne Mädchen liebte gewiß, oder versprach sich ein ewiges Plaisir von der Liebe. Warum sollte ich ihre schönen Lustschlösser zu zertrümmern suchen? Ich bin überhaupt nie so unhöflich, einer Dame zu widersprechen, wenn sie Unrecht hat. Ich gab ihr gewissermaßen Recht, indem ich ihr versprach, daß der Rhein morgen auch für mich einen erneuten Reiz haben sollte; denn ich sey fest entschlossen, ihn zu besingen. Dem Gespräche war nun die Bahn gebrochen und meine schöne Nachbarin plauderte heiter und unbefangen fort, und beklagte sich komisch über

ihren Onkel, der sie treulosser Weise verlassen und sich dort am Ende der Tafel niedergelassen habe. Ich folgte natürlich gleich der Richtung ihres Blicks, und sah ein altes, dickes Fleischgebirge mit glühender Nase, die wie ein feuriger Stern inmitten eines breiten, fetten Gesichtes thronte. Der Mann sah aus wie ein aufgeblasener Frosch; ich bemühte mich vergeblich, nach irgend einem Zug in seinem Gesichte zu sehen, das Gesicht hatte gar keine Lüge, das Fleisch hatte jeden verdrängt, Alles war Fleisch und Fett. Es war eins jener Gesichter, die gar keine Physiognomie haben.

Ich sah den Mann lange an; er aß und trank, welche beiden Verrichtungen er studirt zu haben schien, denn er war sehr geübt darin, besonders in der letzteren. Dabei unterhielt er sich zuweilen, wenn er Athem holte, mit meinen Aerzten, die ihn mit stillem Entsetzen betrachteten. Jetzt erhob er mit einemmale den Kopf, wackelte damit etwas auf und nieder, während sich in seinem Gesichte Falten bildeten, die wie Furchen in einem geackerten Felde ausahen, und — die Aerzte fuhren kerzengerade in die Höhe und die ganze Tischgesellschaft sah erschrocken auf — der Herr hatte geniest und saß nun matt und durch und durch erschüttert auf seinem Stuhl; die Falten des Gesichts schlotterten sichtbar wieder auseinander, und es dauerte fünf Minuten, ehe er sich von der schrecklichen Motion wieder so weit gesammelt hatte, um mit dem Essen fortzufahren zu können.

»Das ist Ihr Onkel, mein Fräulein«, fragte ich ganz bestürzt.

»Jaa, antwortete sie, heimlich lichernd.

»Wissen Sie es gewiß, daß es Ihr Onkel ist?«

»Ei, freilich.«

»Dann hat er, bei Gott, einen Doppelgänger, ich habe ihn sonst schon gesehen.«

»Wo könnte das gewesen seyn, er ist seit 14 Jahren nicht aus D. . . gekommen.«



»Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, in Heinrich IV. Kennen Sie Sir John Falstaff?«

Sie meinte, ich sey ein sehr fecker Mensch; ich müßte mich nicht über eheliche Leute moquieren, und solle ihr lieber eine Baumnuß \*) öffnen, woran sie sich schon lange abgemüht, ohne daß ich mich darum bekümmert habe. Ich riß ihr die Nuß fast aus der Hand, ergriff ein Messer und wollte sie zierlich spalten. Aber es war dies eine harte, unerbittliche Coquette, sie widerstand lange; endlich krachte sie auf, aber bligschnell fuhr mir auch das Messer in die Hand, und mein warmes, rothes Blut quoll hervor. — Und sie bedauerte mich, und bedankte sich, und bat mich um Verzeihung, und das war Alles so schön, so lieblich, daß ich, weiß Gott, gern noch zehn Baumnüsse unter den nämlichen blutigen Bedingungen geöffnet hätte.

Ich lächelte still vergnügt, schlug mein Taschentuch um die blutende Hand und flüsterte ihr ins Ohr: »Mein schönes Fräulein, es ist mir, als wäre ich wie durch einen Zauber plötzlich ins Mittelalter versetzt; ich sehe in Ihnen mit einemmale ein Ritterfräulein, und in mir einen tapfern Ritter aus dem Geschlechte derer von so und so, dem Sie die Günst erzeigt haben, Ihre Farben zu tragen und für Sie zu kämpfen. Und nun — ich habe mein Blut für Sie vergossen, die rothen Wellen strömen noch todesmüthig in mein empfindsames Taschentuch — mein Fräulein, Sie müssen Ihren Ritter belohnen.«

»Was verlangt der tapfere Besieger einer Nußschaale?«

»Daß er Sie morgen begleite auf Ihren Zügen, und Sie schirme und schütze vor Drachen, Räubern und Lindwürmern.«

Aber sie antwortete nicht, sie wandte sich zu ihrer Mutter und sprach mit ihr über morgende Promenaden. Nach einiger Zeit, in der ich höchst verbrießlich fortwährend meinen Laubenheimer getrunken, fragte sie mich um Etwas. Der Geist des Laubenheimers verlieh mir plötzlich einen gewissen Scharfsinn, ich glaubte sie zu verstehen und antwortete sehr verbindlich und sehr weilläufig, verbeugte mich gegen Mama, schätzte mich sehr glücklich, war sehr bößlich und sprach sehr viel. Wenn Mama etwas sagte, schwieg ich ehrerbietig, gab ihr augenblicklich Recht, und war entzückt über ihre sinnvollen Bemerkungen. Mama war etwas steif, aber äußerst gutmüthig und folglich auch etwas dumm. Sie schien aus guter, alter, ehrwürdiger Zeit zu stammen, ihre Worte klangen wie Reifröcke und Alongeperücken, ihr Blick, etwas vornehm einfältig, schien aus dem Auge einer Hofdame aus dem Zeitalter Ludwig's XV. zu kommen, dabei hatte sie indessen in Ausdruck und Bewegung jene Sicherheit, die vortheilhafte, äußere Verhältnisse so leicht gewähren; ich war daher überzeugt, mit einer Hochwohlgeborenen oder mindestens mit einer reichen Patriizierin zu sprechen. Unser Gespräch verbreitete sich über den Rhein und seine Umgebungen, über einen Winkel Rheinbairns; der der Vaterwinkel der Damen

\*) In Oldenburg sagt man Walnuß.

war, und den die Aeltere alle zwei Minuten nannte, und über gegenseitige Höflichkeiten.

Mama lernte in mir einen sehr wohlbezogenen jungen Mann kennen, der nicht so heidnisch viel trank, wie die Studenten, und ruhig und manierlich war, und nicht die Zimmerluft verpestete mit dem elenden, schänden Cigarrendampf. Indessen, im Vertrauen gesagt, ich hätte doch recht gern eine comfortable Cigarre geraucht; — aber, da Mama sich mißbilligend darüber äußerte, durfte ich es natürlich nicht thun. Ich pflichtete ihr in Allem bei, und zog ebenfalls gegen die Cigarren zu Felde. Mama wurde immer freundlicher, und freute sich zuletzt sehr, daß ich sie morgen begleiten wolle, dieser Gegenstand war nämlich im Laufe des Gesprächs berührt worden.

Ich warf einen dankbaren Blick auf meine schöne Nachbarin, der aber nicht weiter beachtet wurde.

Unser dicker Dankel in der Ecke hatte jetzt sein letztes Glas Wein getrunken, er probierte noch einmal seine Flasche, es war aber nichts mehr darin; er stand also auf, und zugleich erhob sich auch meine Damen. Es wurden noch einige Verbeugungen und nichtsagende Redefloskeln gewechselt, die ich beiläufig mit vielsagenden Blicken zu begleiten mich bemühte, und Dankel, Nichte, Mutter und Tochter verließen den Saal.

Es wäre mir eigentlich lieber gewesen, wenn sie noch ein wenig geblieben wären; was war aber dabei zu machen, sie waren einmal fort, ich zündete mir daher eine Cigarre an, trank meinen Wein und war sehr zufrieden mit mir. Plötzlich ging die Thüre auf und meine schlanke Nachbarin schwebte wieder herein. Sie hatte ihr Taschentuch vergessen, ihr vermaldeites Taschentuch. Ich wollte etwas von plötzlichem, gräßlichen Zahnschmerzen murmeln, und steckte im ersten Schrecken die Cigarre verkehrt in den Mund. Nun frage ich jeden Cigarrenraucher, ob er in einem solchen Falle unterlassen kann, die heiße, beißende Cigarrenasche auf der Stelle, und zwar etwas pruhstend und sprudelnd wieder auszuspuken, und jeder vernünftige Mensch wird »nein« antworten. Nun, das that ich denn auch, und wie ich fertig war, sah ich das schöne Kind nur noch in der Thür, und ich sah auch noch einen lachenden, zauberisch-schadenfrohen Blick, und dieser Blick schimpfte mich einen Spitzbuben, und im ersten Grimm nahm ich die Cigarre und — zündete sie wieder an. Verbrennen sollte sie, langsam verbrennen, die verwünschte Cigarre.

(Fortsetzung folgt.)

## London im Nebel.

Der stärkste Nebel, dessen sich die Londoner seit fünfzig Jahren erinnern, war am 17. Januar 1837. Die Morgenstunden dieses Tages waren trübe, feucht und raub, jedoch nicht mehr als gewöhnlich, aber um halb Zwölf



verdunkelte sich plötzlich der Himmel in einem so schnell zunehmenden Grade, als wären die Deiche der Finsterniß gebrochen und die Fluthen der Nacht überströmten die Erde. Ein banges, unheimliches Gefühl überschlich mein Herz, als der Tag so plötzlich und wie von einem wilden Thiere verfolgt, die Flucht nahm, und mit einem wehmüthigen Gedanken an mein lichteres Vaterland ging ich aus dem Hause, um London in seiner größten Häßlichkeit zu beobachten. Es war nicht dunkel im gewöhnlichen Sinne des Wortes, wobei wir an die durchsichtige, klare Schwärze der Nacht denken, sondern ein schwarzbrauner, dichter, fast handgreiflicher Qualm, eine Mischung von Nebel und Kohlendampf, wälzte sich durch die Straßen. Man konnte auch nicht die nächsten Gegenstände vor sich erkennen. Wie Gespenster aus Wolken traten Menschen, Thiere und Fuhrwerke aus diesem Nebel hervor, waren einen Augenblick sichtbar, und verschwanden dann spurlos, und obgleich die Bewohner aller Häuser ihre Zimmer und Läden schnell erleuchtet hatten, ja in einigen Straßen selbst die Laternen angezündet wurden, so war doch der sonst so blendende Schein aller dieser unzähligen Gasflammen und Kerzen nicht mächtig genug, diese Nacht am lichten Tage zu erhellern. Jedes Licht erschien wie ein einzelnes trübrotthes Flämmchen, ohne jene nach allen Seiten hin ausströmende Helligkeit, ohne jenen funkelnden Glanz der Flammen in der Nacht, ja ohne nur im Geringsten die umgebenden Gegenstände deutlich darzustellen.

Ich nahm von meiner Wohnung an der Ecke von Piccadilly und Regent-Circus den Weg nordöstlich bis Mecklenburg-Square. Jeden Augenblick rannten zwei Fußgänger aneinander, oder durchbohrten sich gegenseitig die gegen den aus dem Dampf beständig herabtröpfelnden Regen ausgespannten Regenschirme, und eben so häufig ward man beim Kreuzen einer Straße von einem Wagen oder Cab erschreckt, der plötzlich aus der Nacht heraus dem Fußgänger in den Weg trat. Freilich waren sie alle mit trennenden Laternen versehen, allein diese konnte man nicht eher erblicken, als bis die Pferde einen mit dem Kopf berührten, und wer, wenn es nicht in einer einsamen Straße ist, hört in London das Rollen eines einzelnen Wagens! Jeder besondere Schall verschmilzt mit dem aus allen möglichen Tönen und Schällen zusammengesetzten allgemeinen Gebrause. Ein Glück war es, daß die wachsame Polizei das Leben der Fußgänger dadurch beschützte, daß sie jeden Kutscher streng anhielt, während der Dauer dieses außerordentlichen Nebels in langsamem Trab, und beim Umbiegen um die Straßenecken im Schritt zu fahren, denn sonst möchte man mehr Unglücksfälle zu bedauern gehabt haben, als sich wirklich ereignet. Einige Menschen sind gerädert worden, einige in die Themse gefallen und einige andere beim Zusammenstoßen von Böten oder Schiffen verwundet worden, das war Alles, und wahrlich nicht viel, wenn man bedenkt, daß von den zwei Millionen Einwohnern Londons Hunderttausende in jenem Augenblick

auf den Straßen im Dunkeln tappten. Auf Mecklenburg-Square, wo man ein ziemlich großes Stück des Himmels überblicken kann, schien dieser ein Vulkan zu seyn, der dicke Wolken von Rauch und Qualm auf die Erde hinunter spie, und hinter denselben glühte die Sonne wie eine den Horizont verlöschende Feuersbrunst, bis endlich auch ihr letzter Schimmer hinter dem Nebelschleier verschwand. Von diesem Punkt an mich südöstlich wendend, gelangte ich in die City, wo aber trotz der engen Straßen, und gegen alle Erwartung, die Finsterniß lange nicht so gräulich war, als in dem sonst weit lichteren Westende, ein Beweis, daß ein solches Uebel nicht ohne ganz besondere Localursachen entstehen kann, oder daß doch wenigstens sein Fortschreiten oder größere Dichtigkeit davon abhängt. Außer den natürlichen, aus dem Meer und der Themse aufsteigenden Nebeln und dem Steinkohlendampfe aus den unzählbaren Schornsteinen und großen Officinen der Hauptstadt, soll nach der Meinung der meisten Naturkundigen die Electricität bei der Entwicklung eines solchen localen Luftphänomens eine Hauptrolle spielen. Um zwei Uhr Nachmittags ward die Luft wieder hell.

Wie Diebe und Beutelschneider sich jeden außerordentlichen Vorfall zu Nutzen machen, um Anderer Taschen zu leeren und die ihrigen zu füllen, so auch an jenem Tage die Pick-pockets in London. Einem Gentleman, der in Regent-Quadrant im Begriff stand, sich die Nase mit einem feinen ostindischen Seidentuche zu schneuzen, wird das Tuch plötzlich von einem Unbekannten aus der Hand gerissen. Er dreht sich um, schreit: halt den Dieb! aber zu spät, denn der Spitzbube war in dem dichten Nebel im eigentlichsten Verstande des Wortes unsichtbar geworden.

Uebrigens äußerte diese schaudererregende Tagsfinsterniß weiter keinen Einfluß auf die an ähnliche Scenen gewöhnten Londoner. »Es wird dunkel« — sagte man — »man muß Licht anstecken«, und damit war die Sache abgethan und Jeder ging seinem Geschäfte nach. Bloß eine Dame jammerte mir zu: »Ist es nicht gräßlich!« Und »o haben Sie mein Hündchen nicht gesehn?« — Ihr Mäppel hatte sich nämlich in der Finsterniß verirrt, und war wahrscheinlich gestohlen, kurz, nicht wiedergekommen.

Ein Aschenregen in Neapel oder am Fuße des Aetna mag ängstlicher seyn, eine Feuersbrunst erschreckender, eine Ueberschwemmung hoffnungsloser, ein Erdbeben zermalmender, das Meer im Kampf mit Sturm überwältigender, aber nichts kann den Menschen mehr zu trüber Verzweiflung herabstimmen, als solch ein wahrhafte höllischer Nebel in London. Er ist die Mutter des Spleens. Denn stumpfen den Londoner Bürger auch seine Geschäftsbeforgungen und das Haschen nach Geld noch so sehr ab gegen Eindrücke der Natur oder einer moralischen Welt, die nicht die seine ist, so kommt doch endlich ein Augenblick, sey es des Unglücks oder des allzugroßen Glückes, wo er das über seinem Haupt hängende Schwert erblickt, und dann ist's häufig schon beim ersten Anfall um ihn geschehen.

Und unter diesem des Lichts beraubten Himmel, zwischen Häusern und Kaufleuten, zwischen Frachtwagen und Waarenballen, zwischen Mackintosh und Procenten, zwischen Koffbeaf und Plumpudding, zwischen Postkutschen, Omnibus und pfeilschnellen Cabs, durch ein meilenlanges Labyrinth von dunkeln, schlammfeuchten Straßen, neben dem gleichgültigen Sohne des Landes, wandelt durch Nebel, Dampf, Nieselregen und Qualm der Spanier aus Valencia, der Grieche aus Athen, der Türke aus dem Paradiese von Constantinopel, der Brasilianer aus der blühenden Bai von Rio, und Alle, Alle bis auf den straßenkehrenden Neger in bloßen Hüften denken zurück an den herrlichen Himmel ihrer Heimat — und seufzen. Aus der Finsterniß tritt noch eine Gestalt hervor, auf dem Haupt einen Turban, um die schlanken Glieder ein faltiges Gewand; sein ovales Gesicht ist bronzefarben, sein schwarzes Auge senkt sich, von langen Wimpern überschattet, schwermuthsvoll gegen die Erde; er kam von den heiligen Ufern des Ganges, durch seine Seele tönen die Scolas der Brachmanen an die Wiederkehr des Lichtes, und er murmelt vor sich hin:

Wohin nicht reicht der Seel' Kufführung, wo heil Kailasa's Gipfel strahlt;  
Wo glüh'n auf jedem Zweig Blüthen, als trüg' Rubinenschmuck das Laub:  
Stand hoch Mahesa, bald Schrecken, bald Segen spendend Sterblichen,  
Und sehnsuchtsvoll auch kam liehend des Mond's Lichtscheiß' in zarter Hand,  
Parvati, und verbarg kosennd den Mond in seinem Mahenhaar.  
Holt spielend beugte Parvati sich vor sein einzig Auge hin,  
Das auf der Stirn ihm hell leuchtet, und ach! benahm dem All das Licht.  
Da lag die Welt, erschreckt bebend, umstort von nächst'ger Finsterniß,

Bis der hochheil'gen Brachmanen Gebet, von reinen Lippen laut  
Zum Himmel aufgestand, wieder der Welt den Tag zurückgab.  
Mahesa's dunkeln Augbraunen, gepreßt von Götterhand,  
entsprach  
Hellstrahlend Ganga, stieg nieder und grüßte die Höhlen fern  
im West.

Platc.

Auflösung der Charade in N<sup>o</sup> 21: Uhrkasten.

Berichtigung. In dem im Eingange der vorigen N<sup>o</sup> abgedruckten Gedichte »Bewillkommungsgruß.« ist statt des vorletzten Verses

»Durch Nordland's kräft'ger Männer Streben«

zu lesen:

»Durch Nordland's Macht und kräft'ger Männer Streben«

## Kirchennachricht.

Vom 25. bis 31. Mai sind in der Old. Gem.

1. copulirt: Herr Wilhelm Dierich Klugkist und Jungfrau Marie Theresie Will.

2. getraut: Mette Catharine Lehmkult; Elise Marie Sophie Ferdinande Soltau; Hinrich Martin Waller; Anna Catharina Schäfer, uneh.; Ida Helene Henriette Alexandrine Kömer; Hinrich Sandermann; Anna Maria Gerbardine Wehl.

3. beerdigt: Aert Aker, 2½ J.; Gerhard Dierich August Bienten, 1 J.; Wäbte Margarethe Jansen, 6 J.; Johann Friedrich Wilhelm Calberta, 1½ J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Sonntag, den 2. Juni

Früh (Anf. 8 Uhr) Herr Kirchenrath Roth.

Vorm. (Anf. 9½ Uhr) Herr Pastor Töbeken: Abschiedspredigt.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Candidat Kindt.

## Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Dietze Wittwe.

G. H. v. Lindern, Kfm., v. Jooft. von der Wisch, Wegbau-Beamt., v. Sylke. Jansen, Deputirter, v. Fr. Gem., v. Lubena. Straß, Pferdehändler, v. Prag. Werbe, Kfm., v. Emden. Gahre, Part., v. Groningen. Sander, Kfm., v. Norden. Harremann, Kfm., v. Braunschweig. Darghausen, Rent., v. Diepenau. Kitter, Kfm., v. Leer. Perneliens, Part., v. Gotha. v. Dummen, Schiffsapt., v. Groningen. Gramann, Kfm., v. Bremen. Labor, Doct. d. Rechte, v. Frankfurt a. M. L. Kütcher, Cand. d. Rechte, v. Neuenburg. Mad. Meuke, mit Fam., v. Hamburg. Herzwing, Kfm., v. Groningen. Johansen, Part., v. Mitau. Weis, Kfm., v. Rawelle. Jedsen, Doct. Med., Volges, Steuer-Beamt., v. Norden. Fr. Past. Heise, v. Solzwarden. Eylers, Gutsbes., u. Fel. Eylers, v. Klippanne. Johannes, Kfm., v. Groningen. Greemchen, Kfm., v. Quakenbrück. v. Jungeln, Kfm., v. Barel. A. Wemer, Doct. Med., v. Löttingen. Wener, Geom., v. Westerkede. Grote, Kfm., mit Fam., v. Bremen. Dem. Busse, v. Rechtenfleth. Sager, Kfm., v. Hannover. Wilken, Kfm., v. Hamburg.

zum Erbprinzen, bei E. L. Schipper.

Brinkmann, Kfm., v. Köln. Fel. v. Bülow, v. Nienburg. Düser, Kfm., v. Neustadt. Dohrmann, Part., v. Brüssel. Hardenberg, Part., v. Rotterdam. Novius, Tonkünstler, v. Köln. Riefe Rahusen, Kfm., u. Fr. Gem., Fel. Rahusen, v. Leer. Küster, Kfm., v. Gotha. Schröder, Kfm., v. Hamburg. Schülke, Kfm., v. Bremen. Hopfner, Kfm., v. Amsterdam. W. F. Woffe, Schiffsbarometer, v. Wühr bei Vegesack. Meyer, Kfm., v. Aurich. v. Baudis, Kfm., v. Bremen. H. H. Hoppe, Kfm., v. Hamburg. Glosler, Kfm., v. Rüstingerviel. G. Gerbard, Kfm., v. Altona. Poppelmann, Decon., v. Münster. Möhlmann, Part., v. Paderborn. Fried. Hilfers, Kfm., v. Bremen. Möller, Kfm., v. Amsterdam. Westphahl, Kfm., v. Bremen. Homberg, Kfm., v. Antwerpen. Kobcke, Kfm., v. Bremen. J. W. Reinerts, Kfm., v. Altona. Mad. v. Cöllen, v. Quakenbrück. J. G. Wammen, J. Kleis, Kfm., v. Jever. J. Burton, Kfm., v. Manchester. Bergemann, Part., u. Frau, v. Winschoten. Eylers, Kfm., v. Düstriesland. Peterjen, Kfm., v. Norden.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulze'sche Buchhandlung.

# Mittheilungen

aus

## Oldenburg

zur

### Beförderung angenehmer Unterhaltung.

Fünfter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 23.

Sonnabend, den 8. Juni.

1839.

#### Blumentod.

Schon so früh gestorben  
Sartes Blumentind,  
Ueber Nacht entblättert  
Von dem rauhen Wind!

Zephir koste scherzend  
Gestern noch mit Dir,  
Und als welke Reiche  
Siegst Du heute hier.

Mutterthräne weinet,  
Trauernd Dir die Au,  
Denn im todten Kelche  
Perlet Morgenthau.

Paris. Joseph Mendelssohn.

#### Das Liederfest zu Rastede.

Auszug aus einem so eben eingesandten Briefe aus Oldenburg.

Am Saartestage hatte ich einen Genuß, dessen Andenken noch lange bei mir lebendig bleiben wird, und den ich auch Dir, mein Freund, von ganzem Herzen gewünscht habe. Schon einige Tage zuvor wurde hier bekannt, daß am 31. Mai zu Rastede eine Vereinigung mehrerer Liedertafeln zum Gesange vierstimmiger Lieder Statt finden solle, eine Idee, welche von der hiesigen Liedertafel ausging und mit Freude aufgenommen wurde. Die Direction derselben hatte alle dazu nöthigen Maßregeln und Einrichtungen getroffen, und wurde dabei von mehreren Herren aus Rastede aufs Thätigste unterstützt.

Ich versprach mir so vielen Genuß von diesem Feste, daß ich mir nicht versagen konnte, dabei zugegen zu seyn, und bemühte mich Tags vorher, wenigstens einen Platz

auf einem Wagen zu bekommen, allein umsonst; alle Wagen, die nur irgend disponibel, waren bereits versagt, und so besetzt, daß mir nichts Anderes übrig blieb, als mich am Freitag Morgen zu Fuß auf den Weg zu machen. Die Vereinigungszeit der Liedertafeln war auf den Nachmittag angesetzt, und ich so ziemlich der Erste, welcher in Rastede ankam, hatte daher Muße, mir die Vorkehrungen zu besehen. Im Wirthshause war Alles in reger Thätigkeit, der Saal war durch freundliche Hilfe der Rasteder Damen mit Kränzen und Guirlanden festlich geschmückt, und im Garten, nahe vor der Saalthür, ein großes Zelt gebauet, welches bequem über hundert Menschen aufnehmen konnte. Außerdem war im Thiergarten ein schöner schattiger Platz mit Tischen und Bänken für die Aufnahme der Sänger eingerichtet. Das Wetter begünstigte die Zusammenkunft außerordentlich, denn es ließ dasselbe Nichts zu wünschen übrig. Schon gleich nach Mittag kamen daher stark besetzte Wagen von allen Seiten an, und der ganze Garten war mit Menschen gefüllt, noch ehe die Sänger ankamen. Alles war auf die Ankunft derselben gespannt und öfter liefen wir, sie zu empfangen, vergebens vor die Thür. Endlich, eben vor 3 Uhr, hieß es: »sie kommen!« und diesmal wurden wir nicht getäuscht. Da kamen auf der Oldenburger Chaussee 6 Wagen, stark besetzt und theils mit 4 Pferden bespannt, im raschen Trabe daher, jeder derselben mit einer Fahne, die hoch in der Luft flatterte, geschmückt. Das brachte neues Leben, denn die Sänger mischten sich schnell unter die Gesellschaft, und wurden mit freudigen Blicken empfangen.

Fortwährend kamen noch Wagen von allen Seiten an, so auch ein Zug von 6 Wagen, welche die Vareler Liedertafel brachten. Verschiedene andere Sänger aus dem Lande, die noch zur Oldenburger Liedertafel gehören, waren zwischendurch angekommen, und endlich lieferte noch ein Wagen mehrere Mitglieder der Elsflether Liedertafel. Im Saale, der ausschließlich für die Sänger bestimmt war,

